

## **Die Wortemacher - Versuch einer poetologischen Typenskizzierung**

...

### **Die Engagierten**

Nägelkauend am Schreibtisch oder schirmüberspannt im Bett, so sahen ihn die Tatmenschen gern dasitzen, den Spinner: bleich, schwindsüchtig, lebensuntüchtig. Und oft genug saß er tatsächlich so da. Bis ihm der erschien, der ihn rächte, der Held, sein Held. Ein Mann der Tat, einer, der den alten Märchenwunsch realisierte: ausgleichende Gerechtigkeit.

Der verachtete Sonnenwirt schlägt zu, der arme Schiller quält sich weiter am Stehpult durchs Leben, Kohlhaas marodiert, sein Erfinder, dem nach eigenem Bekunden auf Erden nicht zu helfen war, schreibt und schreibt, schreibt sich dem Freitod entgegen, der kleine, versoffene Grabbe stellt Hermann den Cherusker in seine Dienste, und der Dresdener Knastologe May bemüht volkstümlicher einen edlen Deutschen und dessen Blutsbruder, einen ebenso edlen Wilden.

Stellvertretend für den vom Leben gebeutelten Autor und den Leser, dem es nicht viel besser geht, steht in der Fiktion endlich einer auf gegen das miese Pack, das an allem schuld ist. Endlich High Noon. Götz greift zum Schwert, Goethe zur Feder, Böll drückt der Blum den Revolver in die Hand, damit sie das Arschloch von der BILD niederschießt, das sie beleidigt hat.

Gerechtigkeitsliebe, doziert der Deutschlehrer, kompensativer Omnipotenzwahn, attestiert der Psychologe, Flucht vor dem sozialen Engagement der Gesellschaftskundler. Der zynische Aphoristiker faßt zusammen: Der Wortemacher rächt sich selbst und stellvertretend seine Konsumenten am personifizierten Bösen. Dabei beliefert er einen Betrieb, der ihn zum Preis seiner Wirkungslosigkeit freihält. Der fleißige Schreibmaschinist produziert Sublimierung auf Kosten eines nicht gelebten Alltags. Sein Schreiben bleibt Prothese. Und das Schlimmste: Immer schon weiß er es.

Die Realität des Kulturbetriebs hämmert ihm ins Hirn: Dichtung ist nichts als ein folgenloses Wort-Recycling, das von Wiedererkennungseffekten lebt. Neues gibt es nur, weil die Menschen vergeßlich sind. Sie begaffen hohe Formkunst ebenso wie die Schreibversuche eines modischen Sprachjongleurs, selbst wenn der eine oder andere ahnt: die sind nichts weiter als Kostümproben. Für die Flucht aus dem Leben. Meist ins Gekünstelte, selten in die Kunst.

Als populärste Kommentierung, und doch gar nicht mal allzu fern von der Wirklichkeit, bietet sich die naheliegende Sicht der Volkshochschulpsychologie an: Wie sich der gewöhnlich »gewöhnlich« genannte Zeitgenosse seine Bedränger von der Seele säuft oder psychotherapiert, so preßt der Wortemacher sie zwischen zwei Buchdeckel und macht sie da wortwörtlich fertig.

Doch schnöde Rachsucht reicht nicht, politisch gemeintes Schreiben zu begründen, offensichtlich sind manchem, der sich nicht allein um der Kunst willen einbringt in seine Kunst, auch mächtige Impulse aus dem Überbau federführend. Der erzählt dann von einer Welt, die es nie gab, damit es sie einmal geben wird. Wächst ihm jedoch dabei der Mut zu kühn, wirkt er auf Dauer stärker aufklärend als verklärend, sei ihm zu seinem Schutz ein chinesisches Sprichwort auf den Denk-Zettel notiert: »Wer die Wahrheit schreibt, muß ein schnelles Pferd haben.«

...

### **Die Erbaulichen**

Wunder sind Himmelfahrt, und Himmelfahrt ist Erlösung, genauer: die Hoffnung auf sie. Sie ist der Weg, die Wahrheit, das Leben. Die Poesie der Christen. Zweitausend Jahre lang staunen sie über ein leeres Grab statt über die wohlgefüllten.

Wunder sind Gleitcreme für den Glauben, Schirm gegen alle Bitterkeit der Erkenntnis, Erlösung von den Schrecken der Kausalität, bedeutend schöner als das Denken, das sich in ihrem Lichte als geradezu anstößig spiegelt, anstößig, weil es stößt, ständig umstößt und anstößt, an Ecken und Kanten, und deswegen weh tut, Wunden statt Wunder entzündet und daher zu recht auf den Scheiterhaufen gehört. Das Scheitern der Gescheiten im Schein der ewigen Autodafés, erbsündig ihre Schuld in alle Ewigkeit: Hemmnis zu sein der Himmelfahrt, der Heilung durch Wunder.

Und ihre Inquisitoren? Media vita in morte müßte denen, die glauben, eher kleineres Übel bedeuten als denen, die dran glauben müssen, doch auch die Jenseitsspekulanten nehmen nur verdächtig ungern Abschied. Sollten doch froh sein, die Frommen, ihre freigeistigen Lästerer nicht wiedersehen zu müssen, wenn sie vor Gott treten, die heuchlerische Brut der Glaubensstarken, wenn sie zur Rechten des Herrn stehen. Doch im Resthirn dämmert es, nachdem sie oft genug in ein offenes Grab geschaut haben, wohl auch den Fürchtigsten: Gott erat demonstrandum.

Erbauungslieferanten mit fester Anstellung hatten früher als Arbeitgeber neben der Kirche nur noch den Hof. Hofdichter, poeta laureatus: einer, der aus dem Salbentopf schreibt, ein Euphemist und Profi-Fälscher mit Altersversorgung, verachtet von den frei Schaffenden, die als Schizographen des Alltags mühsam die Fäden des Wahnsinns entflechten und zu neuen Mustern verbinden; in kaum erweitertem Sinne heute ein jeder Autor, der den Monarchen zu huldigen sich gezwungen sieht, die den publizistischen Markt regieren, zum Kunstthonigproduzent ernannt bei Strafe seiner Nichtbeachtung.

Als stilistische Lieblingsfigur dient dem Lobhudler seit je das schmückende Beiwort; er zieht den Dekor der Wahrheit vor, dem Sinn den schönen Klang, schlägt den Kunden locker flockig ein schaumiges Mousse vor Aug und Ohr.

...

### **Die Hobbydichter**

Allzuviel von dem, was dichtende Damen und Herren ihren Kursleitern vorlegen, in der prekären Annahme, die könnten durch sachkundigen Rat richtunggebend auf ihre poetische Produktion einwirken, scheint mir den Werken der Liebhaber von Sonnenuntergängen und idyllischen Landschaften in Öl verwandt, die einer bekannten Wortprägung zufolge sonntags gemalt werden und für eine Hängung über der belgischen Eichenholzgarnitur vorgesehen sind, wo sich der in dunklem Gold schimmernde Rahmen besonders gut macht.

Alles ein peinlicher Schrott, der weder handwerklich noch gedanklich den ästhetischen Mindestanforderungen genügt, rügt herzlos die kalte Abstraktion. Solch harsche Zurückweisung nicht zu äußern und irgendwo doch noch einen positiven Zug zu entdecken, erweist sich als ebenso schwierig wie notwendig, solange man keine sinnvollere Unterhaltung anstelle der Laienkunst empfehlen kann als Verblödung vor irgendeinem tele-idiotischen Serienmüll. Außerdem: wie manche wortverliebt-ästhetizistische und/oder inhaltlich verkitschte Weise von Liebe und Tod wurde von klassischen Edelfedern verbrochen und hält sich durch die Kraft des Halo-Effekts hartnäckig im Kanon! Wer mit Herz und Hand – die Beteiligung des Kopfes mag strittig bleiben – selber etwas tut, ist immer noch besser dran als das arme Schwein, das sich in fernbediente Einsamkeiten flüchten, die Verkapselungsangebote der Unterhaltungsindustrie wahrnehmen muß.

Und auszuschließen ist ja nicht, daß eines Tages – sei es durch Lektüre oder fachlichen Rat oder leidvolle Lebenserfahrung – der anfänglich Fehlgeleitete begreift, wie dornig der Weg von der geschmäcklerischen Schönschreibe zur detailgenauen, ausdrucksstarken Einfachschreibe des Könners ist, daß er seinen Hang zum Prätentios-Preziösen als Frucht seiner Spießererziehung durchschaut, daß er lernt, sich zur Beobachtung selbst der kleinsten Geste zu zwingen, zur exakten Bestandsaufnahme, daß er aufhört, sich an edlen Abstrakta zu berauschen, vage zu raunen und bedeutungsschwanger, und schließlich auch die modischen Plurale auf den Müll schmeißt, all die Sehnsüchte, Ängste und Stimmungen, die seinen Verstand vernebeln, und vor allem: daß er seine

Liebblingsattitüde aufgibt, nämlich sich zum großen Unverstandenen zu stilisieren, zur displaced person unter fühllosen Barbaren.

Das Geheimnis guter Prosa sind genaue Detailbeobachtung und hohe Sprachempfindlichkeit. Der Möchtegern-Poet schwitzt das All aus seinen Poren, ehrfurchtsvoll haucht er die Abstraktion von seinen Lippen: Liebe, Tod, Zeit, Ewigkeit, während der Dichter über dem Detail brütet, agfa – präzise ins Wort zu fassen sucht, wie Schlieren von Bierschaum an seinem funkelnden Warsteiner Tulpenglas oder seinem Issumer Alt-Stängchen hinunterlaufen und auf der Tischplatte Kringel bilden, die er – vielleicht – deutet. Poesie ist immer konkret, kostbar klingende Abstraktion oft genug hohles Geblubber.

Die Edelfedern aus dem Volkshochschulseminar mögen mich dafür hassen, aber statt zu schreiben: »...er ernährte sich frugal«, bringt der erfahrene Schriftsteller seinen Helden, den schüchternen Partygast, in eine Situation, wo er sich nach zehn Doppelkorn auf leeren Magen die Bratwurst vom Grill reißt, aus der Tube eine Senf Schlange draufkleckert und seine Zähne so gierig in den Snack schlägt, daß den Umstehenden das Fett auf die Freizeithemden spritzt. Natürlich kann er sich auch nüchtern und verstohlen ein Würstchen aus siedendem Wasser fischen und beim vorsichtigen Verzehr desselben die namenstiftenden Knackgeräusche produzieren, was ihn vor Pein erröten läßt. Entscheidend ist immer: Bild statt Begriff, konkretes Detail statt Abstraktion. Die hat ihr Lebensrecht im Essay; in Erzählung oder Gedicht hat das Abgezogene, das Blasse nichts zu suchen. Das wissen die Alltagserzähler an den Theken und Straßenecken ebensogut wie der Altmeister allen Erzählens, der zeitlose Homer, dem die Konstruktion eines Floßes viele hundert Verse wert war, oder die Verfasser des Nibelungenliedes, wenn sie z.B. mit überbordender Detailfreudigkeit die Schilderung einer Pferddecke vornehmen. Der Leser empfindet Robinsons Not als Gestrandeter nicht so intensiv mit, weil Defoe sagt, daß Robinson litt, sondern weil er zeigt, wie Robinson litt, weil er sinnlich nachvollziehbare Bilder schafft. Noch einmal fürs Poesie-Album des Anfängers die Hauptregel: Gestalten, nicht benennen. Ein Inhalt, der nicht erzählerisch gemalt durch sprechende Details den Leser neugierig macht, der also nur behauptet wird, statt gestaltet, existiert nur in Schwarz-Weiß: Buchstaben auf Papier.

...